

11. Berner Tagung für Informationssicherheit „Sichere Kommunikation – Chancen und Risiken“, 25. November 2008, Hotel Bellevue Palace, Bern

Ludwig Hasler

Mit Sicherheit weniger Freiheit

Gott, waren das Wochen, apropos „sichere Kommunikation“. „Bankgeheimnis ausgehebelt: USA sammeln systematisch Daten der Bankkunden.“ „Sarah Palin gelehrt: Falscher Sarkozy am Telefon.“ „E-Mails lügen, bis die Bytes sich biegen.“ „10 Jahre Google: Vom freundlichen Aussenseiter zur Datenkrake. Unkontrollierte Weltmacht im Web.“ „Spionagesoftware macht Abhören leicht: Schickt ein paar SMS aufs Handy des Opfers – und fertig.“ „Bald Nacktscanner am Flughafen?“ „Siemens bricht zweistellig ein. Hedge-Fonds-Manager streuen Gerüchte, streichen Millionen ein.“ „Versicherer verlangt von Spitälern umfassende Patientendaten.“ „Selbstmord live im Internet, 19-Jähriger nimmt sich vor laufender Webcam das Leben, manche Zuschauer feuern ihn gar an.“ „Obama muss Blackberry abgeben. Zu riskant.“

Ich könnte nun fragen: Wo waren Sie denn in diesen Tagen, im Urlaub? Mach ich nicht, ich will Sie eher entlasten. Sicherheit ist eine gute Sache, aber irgendwie nicht von dieser Welt. Friedrich Dürrenmatt: „Die Welt ist eine Pulverfabrik, in der das Rauchen nicht verboten ist.“ Mit diesem Motto lebt es sich ganz famos: Geht nichts in die Luft geht, bin ich ganz vergnügt; geht mal was in die Luft, hatte ich es ja erwartet. Wir leben unter irdischen Bedingungen, und da sind wir vor nichts sicher. Aus mindestens zwei Gründen:

Erstens ist der Mensch kein vom Himmel gefallener Engel, eher ein Spätausläufer des Affen, die Evolutionsleiter hinan stolpernd. Man kann ihm nun, beim Stolpern, alle Hindernisse aus dem Weg räumen, ihm jede Menge

Sicherheit einbauen. Dann stolpert er weniger – doch er kommt auch nicht voran. Ist ein bisschen mit den Steinböcken. Die verlassen, wenn kein Wolf mehr unterwegs ist, das unwirtlich felsige Terrain, weiden auf satten Wiesen, vernachlässigen ihr Klettertraining, führen sich auf wie liebliche Rehe. Kommt doch wieder mal der Wolf vorbei, werden sie hilflose Opfer, als Rehe sind sie zu langsam. Ergo: Unsicherheit gehört zum Überlebenstraining.

Zweitens kommt das Übel meist unerwartet. Wie die Tunguska-Katastrophe vor 100 Jahren, an einem Fluss namens „Steinige Tunguska“ in Sibirien waren auf einer Fläche der halben Schweiz Millionen Bäume umgelegt, ihre Wurzeln zeigten auf einen einzigen Mittelpunkt. War ein Asteroid über der Erde explodiert? Mit einem Ufo zusammen gestossen? Wäre die Katastrophe acht Stunden später passiert, wäre von Bern nichts mehr übrig. Daran denke ich seither, wenn ich mir Sorgen mache: Vogelseuche, Datenklau, Herzinfarkt. Nichts, was ich befürchtete, trat je ein. Meine Sicherheitsvorkehrungen: unnötig. Statt dessen passieren Dinge, auf die ich nie gekommen wäre. Tunguska.

Sie merken, Sie haben einen kuriosen Abschlussredner eingeladen. Ich halte es mit Albert Einstein: „Ohne Ordnung kann nichts bestehen, ohne Chaos nichts entstehen.“ Ohne Sicherheit können wir nicht leben, ohne Unsicherheit wär das kein Leben. Wie in der Natur, von der Konrad Lorenz stets sagte: Die Natur arbeitet auf Pfusch. Also muss man auf der Hut sein, mit der Sicherheit nicht jeden Pfusch abzuwürgen. „Pfusch“ können Sie auch mit „Freiheit“ übersetzen, womit ich endlich bei meinem Thema bin: Variationen über Sicherheit und Freiheit – in drei Anläufen: 1. Dialektik des Fortschritts. Man kann nicht beides haben: Fortschritt und Sicherheit. 2. Sicherheitsrisiko Freiheit. Das Dilemma von Glück und Freiheit. 3. Sicherheitsrisiko second Life. Die Tücken der virtual reality.

I. Dialektik des Fortschritts – Man kann nicht beides haben:

Fortschritt *und* Sicherheit.

Auf Cash folgt Crash. Das führt uns die Finanzkrise grad wieder vor Augen. Auf Euphorie folgt Depression. So war`s. So wird es bleiben. Auch wenn wir stets glauben, mit dem nächsten Schritt, dem nächsten Aufschwung, der nächst besten Technologie kämen wir definitiv oben an, auf dem Gipfel, auf der Insel der Seligen. Tatsächlich steckt in jedem Fortschritt der Zwiespalt. Am Kiosk hörte ich nach den Herbstferien zwei Halbwüchsigen zu, sie klagten bitterlich über die unmenschliche Warterei auf Flughäfen. Ich lächelte, erinnerte mich, wie ich damals, vor 50 Jahren, alles darum gegeben hätte, mal fliegen zu dürfen, überhaupt ins Ausland zu reisen. Ich litt an der Unmöglichkeit zu fliegen – heute leiden sie an der Selbstverständlichkeit der Urlaubsfliegerei.

So läuft der Fortschritt – nach dem Motto: Es wird alles immer besser, also immer schlimmer. Siehe Medizin: immer raffiniertere Technik – immer mehr kranke Leute. Das liegt einerseits an der subjektiven Wahrnehmung: Wer sich permanent um seine Gesundheit sorgt, sieht nichts als Krankheitssymptome. Andererseits liegt es am mangelnden Überblick des Menschen: Dank perfekter Hygiene kriegten wir Infektionskrankheiten in den Griff – nun kollabiert das Immunsystem. Die Folge: Bald alle stöhnen unter Allergien. Picobello Hygiene, null Abwehrkräfte. Ganz ähnlich die Sicherheit. Nie lebten wir in der Schweiz sicherer als heute. Und – schätzen wir das? Immer mehr Leute fühlen sich auf immer luxuriöserem Niveau verunsichert. Das ist die subjektive Seite. Eine Frage der Erwartung. Wie mit der Schönheit: Seit wir den Körper idealisieren, wächst die Unzufriedenheit mit dem tatsächlichen Körper. Dito Sicherheit: Seit wir so etwas wie ein Menschenrecht auf absolute Sicherheit zu haben glauben, steigt der Frust über die Restunsicherheiten.

Dazu kommt die objektive Seite der Dialektik des Fortschritts: Je ausgeklügelter wir uns technisch einrichten, um so pannenanfälliger werden wir. Das Menschenhirn erfindet laufend tolle Dinge, doch es überblickt nicht die Risiken und Nebenwirkungen. Wer hätte zum Beispiel gedacht, dass das Wunderding Farbfernsehen, sensationell geeignet, uns die Augen zu öffnen für die bunte Wirklichkeit, bald nur noch doofe Kochsendungen plus hirnlose Quasselshows bringt? So dass die Leute statt klarere Augen eine weiche Birne bekommen?

Nein, das konnte keine Security Society voraussehen. Verhindern schon gar nicht. Der Fortschritt menschlicher Kommunikation richtet sich nicht nach Aspekten der Qualitätssicherung. Eher nach ökonomisch-technischen Machbarkeiten. Dabei zeigt sich: Jede neue Medientechnik hat ihre Stärke, aber auch ihre Schwäche. Und bei der Schwäche nisten sich die Unsicherheiten ein.

Das begann mit dem Telegrafen. Bis 1824 zirkulierten Nachrichten so schnell wie das schnellste Pferd. Dann mit der Dampflok, 30 kmh. 1841 erfand Samuel Morse den Telegrafen. Der überwindet Raum & Zeit, macht die Welt zu einer einzigen Nachbarschaft. Grandios – mit der Kehrseite: Das Medium ist auch die Botschaft, die Technik ist nicht neutral, sie diktiert die Inhalte. Der Vorteil Telegraf: das Tempo. Also favorisiert er Nachrichten, die Tempo brauchen: News, Kurzfristigkeiten, verderbliche Ware. Auf der Strecke bleibt der Kontext. Die Kommunikation wird reicher und oberflächlicher, aktueller und nichtssagender. So bringt jedes Medium einen Segen – und einen Fluch.

Das ändert auch die digitale Welt nicht. Die Erfolgsstory des Internet muss ich Ihnen nicht erzählen. Internet ist viel mehr als eine neue Technik: ein neuer Kosmos. Er verändert die Gesellschaft gründlicher als der moderne Verkehr. Der radikalste Motor der Globalisierung. Verwandelt zwar den Globus nicht – wie Optimisten es gerne sehen – in ein hübsches Dorf, worin alle friedlich und

nett miteinander plaudern. Eher in unzählige Weltdörfer, worin Ähnlichgesinnte sich unterhalten. Das sind halt nicht nur Beckhamfans, Pfingstrosenfreunde, Menschenrechtskämpfer, Wissenschaftler. Es sind auch Satanisten, Terroristen, Kinder pornosüchtige, Christofaschisten. Wie will man die sauberlich trennen? Die Guten gewähren lassen, den Bösen den Riegel schieben? Das Web hat seinen Charme in der sogenannten „kommunikativen Demokratisierung“: kein Gatekeeper, Eintritt frei – für Genies, Spinner, Kriminelle. Hier hebeln die Laien die Experten aus. Wie in einem Restaurant, das mit dem Slogan wirbt: „Hier kocht ihr Tischnachbar für Sie“. Jeder kocht, was er will, frei von Qualitätsmanagement. Im besten Fall entsteht eine Art „Schwarmintelligenz“, zu der Krethi & Plethi beiträgt, was jeder zu wissen glaubt.

Der erfreulichste Effekt dieses Amateurismus zeigt sich in despotisch oder autoritär regierten Ländern. Beispiel Ägypten: Vor einem Jahr musste Wael Abbas in s Gefängnis, Vorwurf: Beleidigung der Polizei. Heute ist Abbas eine Berühmtheit. Der Blogger stellte Videos von gefolterten Häftlingen auf Youtube – und bekam daraufhin immer mehr verwackelte Filme zugeschickt, von Laien mit Handy aufgenommen. Am Ende mussten auch „normale“ Medien über Folter in ägyptischen Gefängnissen berichten.

So untergräbt das Internet die Nachrichtenmonopole despotischer Staaten. (Die Aktivisten von „Globalvoice“ globalisieren die Methode, Projekt „Witness“, Zeugen.) Es deckt schlimme Dinge auf. Schlimme Dinge passieren seltener, wenn klar ist, dass sie nicht geheim bleiben. Despoten schlagen zurück, doch stopfen können sie das Netzwerk mit seinen Millionen Poren nicht mehr.

Dieselben Poren nutzen auch Kriminelle, Hassprediger, Verleumder. Internet, eine Wünschelrute – und eine Pandorabüchse. Können Sie die eine öffnen, die andere sperren? Technisch verstehe ich zu wenig. Einzelne Seiten sperren, klar,

das kann, das soll man gefälligst. Internet ist kein rechtsfreier Raum. Doch insgesamt ist es, denke ich, wie im Strassenverkehr. Da sperrt man auch nicht ganze Strassen, weil Raser sie benutzen; man sucht sie zu fangen, zu bestrafen. Strassen sind, wie die Poren im Web, für Gute wie Üble dieselben. Die Dialektik des Fortschritts: Das Laster klebt an der Tugend. Wer es austreiben will, vertreibt auch die Tugend.

II. Sicherheitsrisiko Freiheit. Das Dilemma von Glück und Freiheit

Man hört es in diesen turbulenten Tagen bis zum Überdross: Der Staat ist zuständig für die Stabilität der Gesellschaft, aktuell für die Sicherheit des finanziellen Bewässerungssystems der Wirtschaft. Tatsächlich: Sicherheit ist der harte Kern des modernen Staates – seit seiner Geburt im späten 17. Jahrhundert, als die Menschen, erschöpft vom Gemetzel der Glaubenskriege, ihre Waffen dem Staat abgaben, damit der sie voreinander verschone. Heute geht der Staat noch zwei Schritte weiter. Zunächst verschont er die Bürger vor sich selbst: vor Raucherhusten, Cannabis-Dusel, sonntäglichen Konsumräuschen, vor riskanten Lustbarkeiten jeder Art, vor Risiken überhaupt, pointiert gesagt: er verschont den Bürger vor seiner eigenen Freiheit und Verantwortung. Auf dem Gipfel staatlicher Unheilsverschönerung bewahrt der Staat die Bürger vor dem Schicksal. Schützte früher das Recht vor Willkür, so schützt es heute vor Überraschungen: vor problematischen Destinationen für Abenteuerlustigen, vor Rauchern im Restaurant, vor ungebetenen erotischen Avancen am Arbeitsplatz. Der Staat wird zum Exekutivorgan eines kollektiven Wunsches nach präventiver Abschaffung des Schicksals.

So bringt der Staat die Bürger gleich dreifach in Sicherheit: vor bösen Nachbarn, vor dem Bösen im eigenen Triebhaushalt, vor bösen Überraschungen des Schicksals. Ein gottähnliches Pensum. Der Zeitgeist sehnt sich, wenn nicht nach

Ordnung, so doch nach Verordnung. Dabei geht es kaum noch um altväterische Ideale wie Gerechtigkeit oder Solidarität. Höhere Sicherheitsstandards wollen die Leute: Spitzenmedizin, gentechfrei essen, Allzweckhandys – aber bitte mit totalem Datenschutz. Der Staat als Schutzengel in allen Lebenslagen. Von der approbierten Zeugung bis zur Sterbehilfe, von der Kinderkrippe bis zur Hinterlassenschaft, von der Lehrstelle bis zum Zinssatz der Altersrente: Der Staat führt Regie noch im privaten Drama; die Individuen, überfordert mit den Wechselfällen der deregulierten Dynamik, delegieren ihre Lebensleitung an die Sicherheitsgeneralagentur Staat. Suchten sie einst Schutz vor dem Staat, fordern sie heute Schutz durch den Staat. Der lässt sich nicht zweimal bitten. Aus der kollektiven Sehnsucht nach Sicherheit bezieht er seine Legitimität.

Diese Sehnsucht kostet. Nicht nur Geld. Sicherheit kostet Freiheit. Darüber höre ich selten streiten. Kein Wunder: Das Ideal der Freiheit ist weit weniger populär, als die politische Rhetorik es suggeriert. Der Wunsch, unbehellig zu bleiben, narkotisiert den Freiheitsdrang. Wenn Freiheit nicht bloss Freisein von bedeutet, sondern Freisein für und zu etwas, dann ist sie kein Spass. Eher ein Krampf. Aus Sicht der Sicherheitsbehörden ein Dauerrisiko. Freiheit erzeugt Unsicherheit. Freiheit zerstört Sicherheiten, schafft Konflikte, stachelt Rivalitäten an. Eine Freiheit, die nicht missbraucht werden kann, ist keine.

Wer komplette Sicherheit will, zieht Freiheit am besten gleich aus dem Verkehr. Oder verbannt sie in die Privaträume. Aldous Huxley hat das vor siebzig Jahren kommen sehen. In seinem Roman „Schöne neue Welt“ schildert er eine futuristische Gesellschaft, die sich fürs Glück und gegen die Freiheit entschieden hat. Die Weltsicherheitsregierung befand, Freiheit habe nichts als soziale Unruhe, individuelle Tragödien, Weltkriege gebracht. Also schaffte sie Freiheit ab – und organisierte das immerwährende Glück, mit Menschenzucht, Wohlfühlkinos, Sex à discretion, Happy-Pille Soma. Zitat: „Die Welt ist jetzt im

Gleichgewicht. Die Menschen sind glücklich, sie bekommen, was sie begehren, und begehren nichts, was sie nicht bekommen können. Es geht ihnen gut, sie sind geborgen, immer gesund. Leidenschaft und Alter sind diesen Glücklichen unbekannt... Und wenn wirklich einmal etwas schief geht, gibt es Soma.“

Das heisst: Die vollendete Sicherheit kommt nicht – wie George Orwell in „1984“ glaubte – durch den Polizeistaat. Man muss die Menschen nicht einsperren, es genügt, sie glücklich zu bedröhnen. Sind ihre Begierden gesättigt, spüren sie. Sind sie dauerbeschäftigt mit Surfen, Gamen, Boarden, kommen sie nie auf andere Gedanken, auch keine dummen. Fühlen sie sich happy, sind sie total harmlos. Wozu also Freiheit, wenn das Leben ohne sie sicherer ist?

Jetzt mit Blick auf Datensicherheit. In Huxleys Vision verfügt der Staat über sämtliche Daten seiner Bürger. Denen ist es so egal wie recht. Der Staat arrangiert ja alles, von der In-vitro-Zeugung bis zum keimfreien Freitod; dazu muss er lückenlos informiert sein. Auch wenn wir noch nicht ganz so weit sind: Immer mehr Leute verhalten sich wie die Bewohner der „schönen neuen Welt“: Was mit ihren Daten passiert (die allermeisten werden durch Private erhoben, nicht durch den Staat), scheint ihnen egal zu sein. So dass man in vielen Fällen des Datenmissbrauchs nur sagen kann: Selber schuld. Das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung hebt selber auf, wer Telefon- und Kontonummer in jedes Gewinnspiel einspeist, wer Bilder mit der Eintagesgeliebten ins Netz stellt, wer die vertraulichsten Dinge über E-Mail sendet. Wollen wir über die Verwendung unserer Daten selber bestimmen, müssen wir die Grenze zwischen Privat und Öffentlich selber festlegen.

Auch wenn das schwieriger ist als auch schon. Was früher privat war, ist es heute nicht mehr. Schuld daran ist der technologische Wandel, vom Internet bis zum Handy. Geschlossene Telefonzellen gibt es nicht mehr, was ins Telefon

gesprochen wird, ist öffentlich. Es erleichtert halt das Leben, Privates ungehemmt preiszugeben. Doch je mehr Daten freiwillig offengelegt und weitergegeben werden, desto suspekter wird der Datenschutz. Der hat nur eine Existenzberechtigung: das Bewusstsein einer privaten Sphäre.

Existiert dieses Bewusstsein noch? Ich bin nicht so sicher. Klar, wenn Geld abgebucht wird, hört der Spass auf. Doch bis dahin? Auf Facebook, Youtube, ist bald alles zu haben, auf Youporn neuerdings auch. Dagegen wirkt der Nacktscanner am Flughafen geradezu spiessig; abgesehen davon, dass der Sitz meiner höchstpersönlichen Seele nicht mein Skelett ist. Dass der Datenschutz mitunter belächelt wird, verdankt er seinen strengsten Verfechtern. Wer jede persönliche Angabe mit der Menschenwürde auflädt, ist einfach nicht auf der Höhe der Zeit.

Bei allem Wandel der Privatheit und der damit verbundenen Gefahren: Der Staat muss sich weiterhin rechtfertigen, wenn er Daten seiner Bürger erhebt – noch wenn er den Terrorismus bekämpft. Telefonüberwachung, Rasterfahndung, Kennzeichenerfassung, Online-Durchsuchung: nach traditionellem Verständnis lauter tiefe Eingriffe ins Grundrecht auf Persönlichkeitsschutz. Für mich eine Frage von Zweck und Verhältnismässigkeit. Bei Verdacht schwerer Straftaten muss der Staat Daten auswerten dürfen. Wenn das kontrolliert geschieht, wenn sichergestellt ist, dass die Daten wieder gelöscht werden, hält sich der „Eingriff“ in Grenzen.

Was aber uns Bürger betrifft: Bis zu einem gewissen Grad hat jeder die Qualität des Datenschutzes selbst im Griff. Wer E-Mail und Internet nutzt, weiss, dass der gute alte Brief sicherer ist. Allgemein formuliert: Was privat ist, bestimmt jeder für sich. Und ich finde: So sollte es auch bleiben, falls wir keine Verhältnisse à la Huxleys „schöner neuen Welt“ wollen.

Denn wenn wir alles sicher machen wollen, geht gar nichts mehr. Das charmanteste Exempel dafür liefert Albert Einstein: Er hatte gerade seine Vorlesung an der Prager Universität beendet und will gehen. „Herr Professor, nehmen Sie Ihren Schirm mit, es regnet“. Einstein betrachtet nachdenklich seinen Schirm in der Ecke des Hörsaals und erwidert dem Studenten: „Wissen Sie, junger Freund, ich vergesse oft meinen Regenschirm, deshalb habe ich zwei, einen zuhause, einen hier in der Universität. Natürlich könnte ich den jetzt mitnehmen, da es tatsächlich regnet. Aber dann hätte ich am Ende zwei Schirme zu Hause und keinen hier.“ Sprach es und ging hinaus in den Regen.

Einstein, der Geistesriese, tropfnass im Regen, aus kurioser Furcht, beim nächsten Regen ohne Schirm dazustehen. So läuft die Logik der Kontroll-Vernunft: Je sicherer wir sein wollen, desto sicherer stehen wir im Regen.

III. Sicherheitsrisiko second Life. Die Tücken der virtual reality

Kurze These zum Schluss: Das grösste Sicherheitsrisiko ist nicht der Datenklau, sondern der Datenfetischismus. Über den Wolken mag die Freiheit grenzenlos sein. Die Absturzgefahr freilich auch. Die Finanzkrise gibt uns da eine heilsame Lektion. Die Trader an der Wall Street vertrauten blind der Computerformel, die die Ausfallwahrscheinlichkeit von Anleihenbündel berechnet – und verzockten Milliarden. Ihre Patentrisiko-Formel, erfunden vom Mathematiker David Li, war gefüttert mit sämtlichen relevanten Daten der letzten 50 Jahre – bloss der überhypothekekarisierte US-Hausbesitzer war nicht so richtig hineingepackt, der verarmte draussen in der Realität. Und da er eher selten an der Wall Street essen geht, begegneten ihm die Banker nie. So wurstelten sie weiter, modellhörig, realitätsfern, bis die Milliarden zerrannen. Hätten sie mal vom Bildschirm aufgeschaut, vielleicht gar zum Fenster hinaus, hätten sie ihren gesunden

Menschenverstand eingeknipst – der Schlamassel wäre uns vielleicht erspart geblieben. Denn die Idee, mit den Schulden armer Schlucker jahrelang tolle Geschäfte zu machen, ist reine Fantasy, eine richtige online-Schnapsidee. Offline käme keiner da drauf.

Will sagen: Die Sicherheit im Netz sollten wir nicht allein in technischen Raffinessen suchen. Gegen den Dusel des digitalen Lebens hilft nur der Sprung ins Realleben. In das Leben, wo alles seine Zeit hat, wo nichts auf Click geht, und wo alles Folgen hat. Wir müssen wieder lernen, wann wir auf den Monitor starren – und wann wir aus dem Fenster schauen. Common sense einschalten. Schluss mit hors sol.

„Sichere Kommunikation“ wäre geerdete Kommunikation. Wir müssen uns die Dinge wieder irdisch erzählen. Ich erzähl Ihnen mal, in der offline-Variation, die Anfänge der Finanzkrise: Amerikaner, die noch kein Haus hatten, wollten eines, hatten aber kein Geld. Sie gingen zu denen, die Geld hatten, und liehen sich welches. Als die Häuser fertig waren und die Geldleute ihr Geld zurück haben wollten, war das Geld weg. Weshalb die Geldleute zu anderen Geldleuten gingen und sie fragten, ob sie vielleicht das verschwundene Geld haben wollten. Au fein, sagten die, Subprimes, und wie wir das wollen. Sie nahmen den Plunder, mischten ihn neu, gaben das Zeug weiter, und so kam es, wie es kommen musste...

Hätten wir rechtzeitig so „kommuniziert“, hätten alle aufgelacht. Lachen ist die stärkste Waffe gegen Stumpfsinn aller Art. Vielleicht lachen Sie jetzt auch über den Laien, wenn der seine These auf den Schlusssatz bringt: Es genügt nicht, Schlupflöcher zu stoppen; man muss – zur Sicherheit – auch Fluchtwege offen halten: „Exit“-Wegweiser, zurück in die Primärwelt.

Security Society.doc

Dr. Ludwig Hasler ist Publizist, Weltwoche-Autor, Hochschuldozent für Philosophie und Medientheorie. Er lebt in Zollikon bei Zürich. Sein jüngstes Buch: „Die Erotik der Tapete. Verführung zum Denken (Huber Verlag). lhasler@duebinet.ch